DIE ZEIT

Zu Karl Krolows siebzigstem Geburtstag am 11. März

# Das systematische Windspiel

## Neue Bücher des Lyrikers und Erzählers: "Schönen Dank und vorüber"

Aus der ZEIT Nr. 11/1985 8. März 1985, 8:00 Uhr

*Von Klaus Jeziorkowski*

Das wollte man eigentlich erst: alles noch einmal heranschleppen, was er geschrieben hat; suchen, was andere über ihn geschrieben haben; eine biographische Entwicklung ertüfteln, ihn in Perioden einteilen, ihm zur Systematik verhelfen, Unterabteilungen stärker einrücken als Oberkapitel. Man sah ihn schon vor sich: den frühen Krolow, den jüngeren mittleren, den älteren mittleren, den Vollreifen Krolow, eine fast imposante Architektur von Werk und Leben, in der das Windspiel, das er mit schneller Genauigkeit weiter ist, freilich verloren gehen würde. So würde man ihm zum Siebzigsten am 11. März erschlagen, ihn zum Erstarren bringen zumindest, wie ein gußeisernes Denkmal, Ewigkeit als die eherne Immobilität, die er panisch fürchtet. Man hätte ihn also erschrecken können und lähmen, ihn, der ganz Bewegung ist und rasche Figur.

So bleibt das andere, als Experiment mit mir selbst: schauen und horchen, was aus seinen Gedichten so tief in einen selbst eingesunken ist, daß es durch die Blutbahn kreist. Was kannst du wirklich von ihm und über ihn sagen, ohne in Büchern kramen zu müssen. Denn wenn er nicht wegzudenken ist – was ich glaube –, dann muß er ohne Bibliothekswühlerei da sein, in unseren Sinnen leben, die er mit ausgebildet hat.

Als ich siebzehn war, erschienen "Die Zeichen der Welt": für mich die aufgetane Tür zur modernen Lyrik, ein poetischer Initiationsritus, ein Bewußtseinsäquator. In die Zeit vor der Kenntnis dieser Gedichte kann ich nicht zurück.

Mit dem Auto fahre ich jetzt achtzehn Minuten bis zu seinem Haus, durch das herrliche Tor in den Park Rosenhöhe. Hier wohnt er – die Lyrik neben der Prosa – als Nachbar der Gabriele Wohmann [https://www.zeit.de/thema/gabriele-wohmann]. Ob man denn schreiben könne, wenn man so schön wohnt außerhalb der Problemzonen – auf diese Frage reagieren Karl Lyrik und Gabriele Prosa mit einer langen Reihe von Bänden, geschrieben in den schrägoffenen Schreib- und Atelierhäusern, die wie aufgetane Augen und Ohren im Park sind. Der Dreck

der Misere ist hier nicht, aber eben auch der Autor bleibt hier nicht, sondern steigt hinab ins Dickicht der Städte und sei es in den maßvollen Dschungel Darmstadts, das auch Lichtenberg, Georg Büchner, Kasimir Edschmid, Ernst Kreuder und Carlo Mierendorff zur Realität verhalf und dem Datterich-Niebergall und auch Gundolf.

Hinter und über allem ist Merck [https://www.zeit.de/thema/merck-kgaa], der Freund Goethes und die bittere Pille, beide uns und den Ersatzkassen teuer und täglich teurer werdend. Viel schöner Jugendstil, in der Stadt eine TH. Und wo früher das Schloß orientierende Mitte war – der "Hessische Landbote" beweist, daß auch das nicht immer gut war –, ist heute ein schwarzer untertunnelter Kauftempel das "Center" der gewesenen Residenz, aufeinander gestapelte Boutiquen, denen man zur Patronin eine Luise gegeben hat, eine verflossenen Landesmutter, die für das Aristokratische stehen soll, es aber offensichtlich nicht schafft, auch nicht mit Hilfe ihres Mannes, des langen Ludwig von der Stange, der ihr gönnerhaft von oben zuschaut.

Die Zigeuner am Stadtrand wurden ausgeräuchert. Der "Schandfleck" wurde entfernt, seitdem ist er ohne alle Gänsefüße der Stadt und ihrem bundesweiten Renommee auf Dauer eingebrannt. Welch ein Ort, von dem schon wieder die Kinder und Enkel derer verjagt werden, die von den Nazis nach Auschwitz geschleppt wurden, welch eine Politik, welch eine Stadt. Wo nur sind all die Naren Umkehr-Vorsätze der Zeit vor vierzig Jahren, als Krolow dreißig war und noch nicht in Darmstadt [https://www.zeit.de/thema/darmstadt]. Er schreibt jetzt also ganz dicht am Dreck der Realität.
Er, niemand sonst, hält in seinen schmalen Fingern den roten Faden der deutschen Nachkriegslyrik. Er kannte sie alle: Nelly Sachs [https://www.zeit.de/thema/nelly-sachs], Paul Celan, Ingeborg Bachmann, Peter Huchel, Johannes Bobrowski, Günter Eich, Ernst Meister. Krolow schreibt nun seit über viereinhalb Jahrzehnten, seit er 1940 als Fünfundzwanzigjähriger begann, Gedichte zunächst in Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren, bevor er 1943 mit seinem ersten Gedichtband auftrat, "Hochgelobtes gutes Leben". Das war kein Lobpreis der braunen Katastrophenrealität –, es war ein Weiterschreiben an Goethes herrlich leuchtender Natur, die Krolows frühe Laubhütte und Schutzhöhle war und ihm bis heute jene allgegenwärtige Realität ist, die die wahren Lebens- und Todeszeichen gibt.

Seit jenem ersten Band hat er – je nach Mitzählen oder Vernachlässigen von Grenzfällen – zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Bücher mit Gedichten geschrieben, ohne Teüsammlungen, Beiträge zu anderen Bänden.

Er ist seither hervorgegangen aus der grünen Laubhütte, aber er hat keine Untreue an der Natur begangen, nicht die geringste. Er hat das für unsere Jahrzehnte neu vollzogen, was Goethe und Rilke – über beide hat Krolow

geschrieben – für ihre Epoche getan haben: die Natur zunehmend als Geist skelettiert, in der leichten und unzerreißbaren Geometrie der Spinnennetze die offenbare Chiffre der reinen Formen uns zu sehen gelehrt, die Raschheit der unser Leben bis ins Mark deutenden beweglichen Figuren eines Rauchwirbels, jenes "Im Gehen" und im Gang Krolows offenbar werdende Bewegungsgesetz des dauerhaft Flüchtigen, der Unzerstörbarkeit des Fragilen: all diesen Figuren und Zeichen des abstrakt Sinnlichen ist er ein Hüter nicht ein Schätzesammler und Hamsterer des Gekonnten, sondern einer, der sich immer wieder auf die Gefährlichkeit des Gewichtlosen einläßt.

Wie könnten wir glauben, es besser zu sagen als er selbst:

*NICHTS GESCHAH*

***Ich zeige das vor –***

***nichts Besonderes, eine***
***offene Hand, einen bloßen Fuß,***

***flüchtige Berührung des mit Mâcon***

***gefüllten Glases, eine Rückkehr***

***zu einfachen Verrichtungen.***

***Ich werde vom Beschreiben***

***nicht ins Erklären fallen –***

***nur eine Nachtlaterne, nichts sonst***

***und der zu sinnliche Geruch***

***von arabischem Jasmin,***

*viel zu intensiv, überhaupt,*

***man kann in der Einbildung leben,***

***ohne es zu glauben –***

***der Tod von ein Paar alten Schuhen***

***in einem spanischen Gedicht.***

***Sieh hin: nichts geschah.***

Alles geschah in diesem Gedicht, aber in Krolows schnell wieder wegnehmendem Gestus des "Nichts geschah". "Ich werde vom Beschreiben nicht ins Erklären fallen" – das wäre wirklich ein Fallen in eine Falle, ein Absturz von dem, was alle ganz Großen wußten: Man suche nichts hinter den Phänomenen, sie selbst sind die ganze Wahrheit, meinte sinngemäß Goethe;

alle Tiefe sei an der Oberfläche versteckt und dort vom Dichter auch zu verstecken, so Hofmannsthal. Das Leichte ist das Schwierige, das Schauen, das Beschreiben, nicht das Erklären, mit dem Politiker und Technologen uns so zielsicher an die Kante des Absturzes steuern. Jeder, der den gegenwärtigen Weltzustand nur beschriebe, wüßte unendlich viel mehr vom wahren Schrecken als unsere regierenden und administrierenden Dauer-Erklärer. Das hat Karl Krolow [https://www.zeit.de/thema/karl-krolow] bewiesen mit seinem bislang vorletzten Gedichtband "Herodot oder der Beginn von Geschichte", einem Band, der – das fast dreitausendjährige Verhängnis beschreibend wie Christa Wolfs "Kassandra" – das mögliche Ende von Geschichte wie von selbst ins Visier bekommt, während unsere Erklärer schon vor dem Stadtrand von Brüssel am Butterberg zerschellen.

Hat wer gesagt, er sei der charakteristische Nur-Lyriker oder Fast-Nur-Lyriker? Wir glauben es gern, vielleicht auch er selber ein bißchen. Aber es stimmt so wenig wie der "Natur-Lyriker" – oder doch?

So um die zwanzig Prosa-Bände hat Krolow veröffentlicht: Erzählungen, Essays, Reflexionen, Reiseskizzen. Die Zahl dieser Bücher ist fast so groß wie die der Lyrik-Bände, und da bei Prosa – um es banal zu sagen – die Druckseiten voller sind als bei Gedichten, übertrifft die prosaische Text-Menge sicher die lyrische, wenn wir nach Art der englischen Erzähltneorie Forsters die Wörter zählen wollten.

Und doch ist seine Lyrik ein Mehr: verdichtet, intensiver im Rhythmus, der hier identisch wird mit dem Rhythmus seines Gehens im Akustischen und mit dem Rhythmus der graphischen Natur-Strukturen, der kahlen Zweige vor dem Himmel und der Spinnengeflechte im Optischen. Die Strukturen sind skelettierter in den Gedichten, die freilich immer noch schlanke Prosa kommt ihnen nicht ganz nach an Reduktion und an Sinnlichkeit; sie muß sich mehr mühen mit wenn und aber und warum, mit Konjunktionen und Präpositionen, mit Regel- und Sachzwängen der Syntax, mit jenem Erklären als einer Falle, in die die Gediente nicht gehen.

Ich bin hier bei dem, was mich irritiert, beim Aber, den Einschränkungen. Was mich bei Krolow ratlos läßt, das sind ein, zwei, drei, vier Dinge: die Reime der letzten Jahre, der Turnschuh-Jargon, das Wuchern des Sexuellen, die gepflegte Intimität der erzählenden Prosa – Phänomene des späteren Werks, der späteren Jahre.

Die Reime schaffen einen Reim- und Wortstellungszwang, auch einen sekundären Formdruck bis hin zum Sonett, der seinerseits, so scheint es mir, beiträgt zur Nötigung, auch jenes scheinmoderne Verschleißgerede, jene Ex-und-hopp-Vokamir, der Discotypen mit ins Gedicht zu ziehen, der überraschenden und verfremdeten Reimvarietäten wegen. Daß es ironisch

geschieht, schützt nur knapp zur Hälfte. Das Ergebnis, in meinen Augen: sich schnell verbrauchende Hit-Gedichte, Schlager, die ohne *sound and music,* nach denen man wenigstens zur *lightshow* dann zucken und sich werfen könnte, sich gerade nur so lange aufrecht halten werden wie das Wegwerf-Vokabular der angestrengt Flotten und der Krampfhaft aufgen.
Und das Ausstellen von Sexuellem hat Momente von Rede- und Schreibzwang, auch von Potenzmeierei. "Obszön wie ein viktorianisches Korsett", so sagt es treffend das Sonett "Ort der Leidenschaft", das Krolow vor zwei Wochen zum erstenmal drucken ließ. Wie wohltuend offen und ausgesetzt sind im Vergleich dazu die meisten Gediente, kühn, exponiert und öffentlich. Bei den Reimen, dem Jargon und den Bettkämpfen indes bleibt der Eindruck, hier habe einer sich beweisen wollen, daß er auch das noch mit Worten meistere – niemand sonst verlangte ihm diese Mutproben ab, wo doch bei ihm das Gelungene den Lesern so herrlich leuchtet wie die Natur.

Aber sonst und vor allem – der wahren Kühnleiten, des mit rascher und leichter Hand getanen Neuen ist kein Ende in diesen rund fünfzig Bänden, auf denen Krolow als Autor, Herausgeber oder Übersetzer steht. Übersetzt hat er vor allem Lyrik, hauptsächlich moderne, besonders aus dem Französischen und Spanischen. Licht, Helligkeit, kühle und klare Kühnheit, auch Rapidität – das ist es, was er, der Norddeutsche, als praktizierender Komparatist der Primärliteratur zwischen den Sprachen umsetzt, Romanität; nicht zufällig hat Hugo Friedrich Luzides über Krolows Gedichte geschrieben, sie in helles Licht gesetzt.

In der deutschsprachigen Lyrik unserer Jahre gibt es wohl nur einen, der es unterdes mit Krolow an Kontinuität und Konstanz der Entwicklung in etwa aufnehmen könnte, wenn der Wettkampf wirklich nötig wäre: der zehn Jahre jüngere Ernst Jandl. Spanne und Spannung zwischen so voneinander entfernten Möglichkeiten der Lyrik sind groß, eine unendliche Skala hat Platz zwischen ihnen. Aufeinander bezogen und voneinander entfernt tanzen Krolow und Jandl in freundlicher Distanz die gegenwärtige Lyrik als kühles Menuett miteinander, auf Zehenspitzen, mit Fingerspitzen selten einander berührend – die großen Möglichkeiten deutscher Poesie heute vorführend. Beide schwenken, mit aller gehörigen Ironie, dabei eine Garbe von Ehrungen und Preisen. Würden sie radfahren, dann hätten sie ganze Zimmerfluchten voller Pokale. Die aber werden nicht vergeben für Gedichte wie dieses:

*DIE WIRKUNG VON CHEMIE*

***Die Wirkung von Chemie – eine Traurigkeit***

***kommt auf. Es regnet draußen.***

***Man muß die Schichttabletten***

*vor Nässe schützen.*

*Jeder Körper ist anders traurig.*

*Das Verlangen nimmt zu nach jemandem,*

*der nicht da ist.*

*Es ist als beginne ein bestimmter Vogel*

*zu singen.*

*Nein, glücklich ist man nicht,*

*wenn man durch Tagträume geht*

*unter Leuten mit anderer Sprache.*

*Es regnet in unsere Augen.*

*Die Mißverständnisse nehmen zu*

*bei offener Tür.*

*In welcher Gegend hält man sich auf?*

*Träumerische Demokraten*

*starren uns nach.*

*Wir müssen uns lieben,*

*denken sie.*

So etwas bringt keinen IG-Farben-Preis oder Ciba-Geigy-Pokal, wohl aber den schönen Schwindel der letzten vier Zeilen mit den träumerischen Demokraten, die vor Wahlen von den Plakatwänden herab mit uns die sanfte Form des Irrsinns üben, uns für versprochene Zukünfte mit Liebe überschütten, bevor sie am Tag danach wieder die harte Form des Wahnsinns praktizieren.

*

**Die Bayerische Akademie der Schönen Künste hat ihren Literaturpreis 1985 (20 000 Mark) dem Lyriker Karl Krolow, "besondes für sein Spätwerk", verliehen.**